

Jahresbericht 2019-2020

Leona

Beschreibe deine Aufnahmeorganisation und deine Tätigkeiten während des weltwärts-Jahres

Meine Einsatzstelle trägt den Namen Cultural Arts Centre Zanzibar (CACZ). Es befindet sich inmitten von dem unter Weltkulturerbe Unesco stehenden Stone Town. Hier werden Recyclingprodukte, wie zum Beispiel Schmuck und Aufbewahrungsbehälter aus alten Zeitschriften, Chipsdosen und ähnlichen Abfallprodukten hergestellt. Außerdem stellen die, durch ein Women Empowerment Programm geförderten Frauen, handgemachte Seife her. Diese verpacken sie in selbstgeschöpftes Papier. Außerdem bekommen sowohl die Mitarbeiterinnen, als auch interessierte Künstler im CacZ einen Raum, um sich kreativ auszuleben. Mein Chef Hamad Hamadi ist ausgebildeter Künstler und teilt sein Talent gerne mit allen, die Interesse haben. Desweiteren gibt es das Angebot für Touristen an einem Workshop, um Seife herzustellen, teilzunehmen. Diesen leiten meist die Mitarbeiterinnen.

Das Art Centre ist nicht sonderlich groß, dennoch hatte ich meinen eigenen Schreibtisch hinter dem Tresen. Diesen nutzte ich reichlich, um bei administrativen Aufgaben behilflich zu sein. Hin und wieder saß ich auch am Tisch der Frauen und bastelte oder malte mit ihnen. Manchmal war ich auch außerhalb des Centres unterwegs, um Kontakte zu Künstlern, anderen NGOs oder Hotelmanagern zu knüpfen.

In den ersten beiden Monaten meines Praktikums war ich in die Organisation eines Kunstfestivals für Local African Artists involviert. Ich betrieb Networking, fasste Biografien der Künstler zusammen und designte die Beschriftungen der Bilder, so wie die Flyer für das Festival. Die Zeit rund um das Festival war sehr aufregend und nahm viel Zeit in Anspruch. So arbeitete ich 3 Wochen inklusive der Wochenenden durch. Teilweise empfand ich dies als sehr anstrengend, da auch das eigentliche Einleben in die Kultur herausfordernd war. Dennoch bin ich sehr froh, dass das Festival in meine Zeit auf Sansibar fiel, da ich eine Menge interessante Künstler kennenlernen und meine eigenen Fähigkeiten in verschiedenen Bereichen schulen durfte. Ich machte viele Dinge zum ersten Mal, was eine tolle Möglichkeit des Lernens bot, auch wenn es mir häufig Angst bereitete. Am Ende ging immer alles gut und ich hatte direkt einen intensiven Eindruck, wie es ist, eine Veranstaltung auf Sansibar zu planen und von wie vielen äußerlichen Faktoren das Gelingen einer Aufgabe abhängig ist.

Ebenso war ein fester Bestandteil des Jahres andere Praktikanten anzuleiten. Denn das CACZ nimmt nicht nur Weltwärts-Praktikanten, sondern auch Kurzzeitpraktikanten von der Organisation Worldunite auf, welche im Schnitt drei bis sechs Wochen anwesend waren. So zeigte ich ihnen zu Beginn ihres Praktikums die Stadt und lehrte sie die ersten Worte auf Kiswahili. Schnell teilten wir Aufgaben und halfen uns gegenseitig.

Gegen Ende meiner Zeit auf Sansibar starteten mein Chef und ich ein neues Projekt. Hierfür arbeiteten wir mit einer anderen NGO zusammen, welche von Menschen mit Beeinträchtigung gegründet wurde. Wir fuhren 1x pro Woche zu ihnen und zeigten ihnen Techniken zur Herstellung von Recyclingschmuck. Das Ziel war es, dass sie die Techniken erlernten, Schmuck eigenständig zu reproduzieren und somit ein eigenes Business aufbauen zu können, um ihre Organisation, so wie ihr Privatleben finanzieren zu können.

Desweiteren begann ich mit einem Advertising Programm für das Art Centre, wozu ich Produkte fotografierte, Fotos bearbeitete und postete. Passend dazu erklärte ich in kurzen Texten, wer und was hinter den verschiedenen Arbeitsprozessen (z.B. Seifenherstellung, Papierschöpfen etc.) steckt. Das Ganze lud ich dann auf den Social Media Kanälen des Art Centres auf Instagram und Facebook hoch.

Trotz meiner Aufgaben, hatte ich hin und wieder Zeit zur Verfügung, in der ich nicht aktiv für das CACZ arbeiten konnte, da keine Aufgaben anstanden. Diese freien Zeiten nutze ich, um Kiswahili zu lernen, Monatsberichte zu schreiben oder mich mit Menschen in den Straßen über Land, Kultur und Sprache zu unterhalten.

In wie weit waren die bisherigen begleitenden Seminare für dich hilfreich (Sprachkurs, Vorbereitungsseminar bei artefact, Einführungsseminar in Dar, Zwischenseminar?)

Vor unserer Ausreise im Sommer letzten Jahres hatten wir einen Sprachkurs, um die Basics in Kiswahili zu lernen. Diese erste Konfrontation mit einer mir völlig fremden Sprache, war definitiv sehr hilfreich, wenn auch etwas abstrakt. Dennoch finde ich es methodisch- didaktisch sehr gut gewählt, dass der Kurs von zwei ehemaligen DTPLern durchgeführt wird, da diese zumindest ein Stück weit einen greifbaren Bezug zu dieser Sprache herstellen konnten. Dies gelang ihnen durch das Einbringen ihrer eigenen Erfahrung mit der Sprache während ihres Jahres. Allerdings hätte ich es als sehr wertvoll und hilfreich empfunden vor Ort nochmal einen Sprachkurs zu haben bzw. ein bis zwei Stunden pro Woche, um die aufkommenden Fragen mit einem Lehrer besprechen zu können. Denn erst vor Ort wurde mir bewusst, was ich für die Sprache des alltäglichen Lebens benötige. Zwar hatte ich viele sansibarische Freunde und Kontakte, die mir großzügig immer wieder ihre Hilfestellung anboten. Das Sprechen und der Einsatz der Sprache half mir, dennoch konnten mir meine grammatikalischen Fragen nicht beantwortet werden.

Das Vorbereitungsseminar bei artefact war auch hilfreich und hat viel zur präventiven Aufklärung über Kultur, Land, Menschen und dazugehöriger Geschichte beigetragen. Unter anderem haben wir uns mit bestimmten Themen kritisch auseinandergesetzt. Zum Beispiel mit unserem eigenen Rassismus und dem Konzept des Freiwilligendienstes an sich. So war ich bei einzelnen Themen viel aufmerksamer und konnte vor Ort vieles besser in Kontext bringen. Auch der Bezug auf die

praktischen Vorbereitungen, wie Packliste oder der Austausch mit den Vorfreiwilligen war enorm wichtig.

Gleichzeitig bekamen wir viel theoretischen Input, wie Informationen über rechtliche Gegebenheiten, Versicherungen, oder auch Kolonialgeschichte Tansanias, Wasserversorgung, HIV und die SGBS etc. Ich habe vieles von dem Vorbereitungsseminar für mich mitnehmen können und es hat mich auf das bevorstehende Jahr vorbereitet. Allerdings hat mir das Ansprechen negativer Erfahrungen etwas gefehlt, insbesondere in Bezug auf den Austausch mit den Vorpraktikant*innen. Im Nachhinein hatte ich das Gefühl, dass alles schön geredet wurde. So kam bei mir auf Sansibar zu Beginn, als alles noch nicht so rund lief das Gefühl auf, dass ich etwas falsch machen muss, wenn bei den vorherigen alles so gut und locker klang.

Im Großen und Ganzen fand ich das Vorbereitungsseminar wirklich gut gestaltet, auch wenn es teilweise etwas stramm im Programm war und es dem individuellen Wohlbefinden, wie auch der Gruppenatmosphäre nicht geschadet hätte, ein wenig mehr Zeit zur eigenen Verarbeitung zu haben ohne ständig neuen Input, Menschen um sich herum oder Aufgaben, wie Kochen und putzen erledigen zu müssen. Allerdings würde es mir auch sehr schwer fallen zu entscheiden, welchen Teil des Seminars man streichen oder minimieren könnte, da ich wirklich alles als wichtig und nötig empfunden habe.

Auch das Zwischenseminar war gut gestaltet. Wir durften viele unserer eignen Ideen miteinbringen und es wurde ein sicherer Rahmen geschaffen, um Fragen, Zweifel und Bedenken anzusprechen und sich auf einer ehrlichen und offenen Ebene auszutauschen zu können.

Allerdings empfand ich die Tage als teilweise etwas zu sehr in die Länge gezogen und es war sehr anstrengend bei der Hitze die ganze Zeit zu sitzen und zuzuhören. Vielleicht ist es möglich das Ganze ein bisschen praktischer zu gestalten.

Trotzdem habe ich auch bei diesem Seminar wieder viel mitnehmen können. Außerdem tat es gut mal einen kleinen Bruch zu haben und von der Insel zu kommen.

Wie war die fachliche und persönliche Betreuung durch a) deine AO, b) TYC und c) die DTP?

Die Betreuung von meiner AO, bzw. von meinem Chef, empfand ich als sehr angenehm und auf einer Augenhöhe stattfindend. Manchmal fiel es mir schwer einzuschätzen, ob ich Aufgaben richtig bearbeitete, da Hamad mir häufig meine Fragen nicht eindeutig beantwortete. Aber nach kurzer Zeit habe ich mich daran gewöhnt und einfach versucht möglichst selbständig zu arbeiten. Auch Rebecca sollte meine Chefin sein, welche ich allerdings nicht wirklich in dieser Rolle wahrnahm. Anfangs war sie noch sehr präsent und hat mir Aufgaben erteilt. Doch nach dem Kunstfestival sah ich sie viel seltener. Hin und wieder kam sie und gab mir eine Aufgabe, welche ich dann erledigte. Allerdings fühlte es sich an, als würde es sie am Ende dann doch nicht mehr interessieren, da sie auch auf Nachfrage keine

Rückmeldung mehr gab. So wendete ich mich nicht mehr sonderlich oft an sie und sah sie auch ab Dezember nur noch sehr selten, da sie eigentlich nie ins Art Centre kam, außer sie benötigte mal etwas, wie zum Beispiel den Stempel. Rebecca ist sehr nett, allerdings war sie mir keine Bezugsperson, da sie kein großes Interesse an mir oder meinem Wohlbefinden zeigte.

Die Betreuung von TYC empfand ich als eher unzufriedenstellend. Das liegt daran, dass Nachrichten häufig unbeantwortet blieben. Rückmeldungen zu Monatsberichten oder zu diversen Anliegen ließen lange auf sich warten und waren eher oberflächlich. Auf meinen Überfall wurde zum Beispiel gar nicht von Seiten TYCs reagiert. Ich hätte mir zumindest ein kurzes Nachfragen, wie es mir geht oder ähnliches, gewünscht.

Von der DTP habe ich mich immer sehr gut unterstützt gefühlt, sowohl im Voraus, als auch während der Zeit in Tansania und danach. Die Rückmeldungen auf meine Monatsberichte waren immer sehr empathisch und hilfreich, egal ob von Carlotta oder Tanja verfasst. Außerdem fand ich es schön zu wissen, dass ich jederzeit eine Ansprechpartnerin habe, für den Fall, dass etwas Dringliches sein sollte. Ich weiß, dass wir uns zunächst hätten an die TYC wenden sollen, allerdings fehlte da die nötige Vertrauensbasis, sodass ich mich lieber an Tanja gewendet hätte. Ihre einfühlsamen Rückmeldungen auf meine Monatsberichte haben mich immer angenommen und wertgeschätzt fühlen lassen und mir somit oft Kraft und neue Motivation geschenkt.

Auch die Vernetzungen zu anderen ehemaligen Freiwilligen hat die DTP gut eingebunden, so dass man weitere Ansprechpartner*innen hatte.

War es dir möglich, Einfluss auf deine Arbeitsbedingungen zu nehmen?

Mir war es möglich auf meine eigenen Arbeitsbedingungen Einfluss zu nehmen. Natürlich konnte bzw. wollte ich nicht die Art und Weise, wie auf Sansibar gearbeitet wird, verändern. Das war niemals Teil meiner Aufgabe. Dennoch konnte ich Einfluss auf meine Arbeitsweise nehmen und mich ein Stück weit anpassen, sowie mir selbst Aufgaben suchen. Es war definitiv eine extreme Umstellung zu meinem Arbeitsleben hier in Deutschland, aber auch darauf wurden wir beim Vorbereitungsseminar hingewiesen und ich wusste, dass ich hier bin, um ein Praktikum zu machen und nicht als vollwertige Arbeitskraft eingesetzt bin. So lag es an mir, was ich daraus machen wollte und ich konnte Hamad immer fragen, ob ich dieses oder jenes machen oder ausprobieren darf. Natürlich war ich auf Sansibar auch oft auf andere Menschen angewiesen, was es tatsächlich manchmal schwierig gestaltete Aufgaben schnell umzusetzen, weil zum Beispiel Shops nicht geöffnet waren oder eben einfach mal wieder Stromausfall war und die Stadt lahm gelegt war. Da jede kleine Bewegung ohne funktionalen Ventilator viel mehr Anstrengung bedeutete.

Somit gab es natürlich auch Faktoren, welche ich nicht direkt beeinflussen konnte. Aber ich konnte lernen und versuchen mich darauf einzulassen und es anders als gewohnt zu machen. Anfangs fiel es mir relativ schwer, mich darauf einzulassen,

Alles mit etwas weniger Leistungsdruck anzugehen, doch sobald ich mich darauf eingelassen hatte, lief alles viel entspannter.

Warst du häufig/selten krank? Hattest du die nötige Unterstützung oder kamst du allein zurecht?

Richtig schlimm krank war ich zum Glück nicht während meiner Zeit in Tansania.

Anfangs hatte ich eine Ohrentzündung, später irgendwelche Abszesse und eine Lebensmittelvergiftung. Meine Familie war immer sehr fürsorglich, wenn ich etwas hatte und hat sich letztendlich manchmal mehr Sorgen um mich gemacht, als ich selbst. Bei meiner Ohrentzündung ist meine Schwester mit mir ins Krankenhaus gegangen und hat mir bei den Gesprächen mit den Ärzten geholfen, sowie mir die nötigen Medikamente besorgt. Auch bei meiner Lebensmittelvergiftung wurde sich mehr als gut um mich gekümmert. Als meine Mama mitbekam, dass ich mich immer wieder übergeben musste, wollte sie direkt, dass ich ins Krankenhaus gehe. Meine Widerrede half nichts, sie rief einen Freund an, der mich zum Krankenhaus brachte. Eine meiner Schwestern kam ebenso mit. Sie blieb die ganze Zeit über bei mir im Krankenhaus und kam immer wieder zu mir ans Bett, um mir die Hand zu halten, während mir die Infusion anhing. Auch den Abend danach und in den darauffolgenden Tagen haben alle immer wieder gefragt, wie es mir geht und ob ich etwas brauche. Meine Mama stand sogar nachts auf einmal mitten in meinem Zimmer, um zu sehen ob alles in Ordnung bei mir war. Durch meine fürsorgliche Familie habe ich mich immer gut aufgehoben und sicher gefühlt. Bei den Abszessen habe ich mich selbst um meine ärztliche Versorgung gekümmert, da ich von einer Freundin einen guten Arzt empfohlen bekommen hatte. Außerdem war ich nicht mehr fremd auf der Insel und auch mein Kiswahili reichte mittlerweile aus, um selbstständig Medikamente zu besorgen.

Was denkst du haben Menschen in Tansania von deinem Aufenthalt gehabt?

Ich denke, sowohl die Menschen in Tansania bzw. auf Sansibar, wie auch ich, haben durch unser gemeinsames Zusammenleben, einen kulturellen Austausch erfahren. Gerade mit meiner Mama, meinen Geschwistern und meinen Freunden habe ich mich öfter über tiefgründigere Themen unterhalten, wie z.B. Homosexualität, Klimawandel, die Ehe als Frau von einem Mann mit mehreren Frauen, um nur einige Themen zu nennen. Generell haben sich im täglichen Austausch und Handeln sowohl meine persönlichen kulturellen Prägungen, als auch die, der Menschen auf Sansibar, gezeigt. So war es möglich durch Beobachtung und Kommunikation Werteeinstellungen, unterschiedliche Herangehensweisen bei der Bearbeitung von Aufgaben oder auch im Allgemeinen das Arbeiten auszutauschen. Genau das ist meiner Meinung das Tolle am Reisen bzw. am Erleben einer anderen Kultur: Der facettenreiche Austausch und das Voneinander-lernen. Desweiteren habe ich natürlich bestmöglich versucht dem CACZ bei seinen Projekten zu helfen und Unterstützung zu leisten. Aber ich denke der größte Impakt ging weit über das eigentliche Arbeiten hinaus (hierzu hätten sie mich nicht zwangsläufig gebraucht).

Eigene Entwicklung

Wie hast du dich selbst während des weltwärts-Jahres erlebt?

Der Beginn meines Jahres war eher anstrengend, kräftezehrend und mühsam für mich. Um ganz ehrlich zu sein hatte ich einen ganz schönen Kulturschock, womit ich nicht gerechnet hätte. So hatte ich mich doch für „ach so weltoffen“ gehalten. Doch das Ankommen auf Sansibar hat mich ganz schön an meine Grenzen gebracht und ich habe gemerkt, wie sehr ich doch in meinem eigenen, kulturell geprägtem Denken und Handeln gefangen war. Ich konnte so vieles nicht verstehen und nachempfinden. Besonders die ständige auf mir lastende Aufmerksamkeit, hat mich sehr angestrengt.

Irgendwann konnte ich besser damit umgehen und die Betitelung Mzungu ausblenden oder sogar mit Humor nehmen. Doch das hat eine Weile gedauert. Generell bin ich ein eher introvertiert Mensch und mag es nicht unbedingt im Mittelpunkt zu stehen, besonders nicht in unbekanntem Gefilden. Doch genau das war ich hier auf einmal, gefühlt ein Star, und konnte keine zwei Schritte gehen, ohne angequatscht zu werden. Ich hatte anfangs wirklich Zweifel, ob ich das ganze Jahr lang durchstehen könnte. Ich fühlte mich sehr auf meine Hautfarbe und mein Geschlecht reduziert. Auch die ständigen Heiratsanträge und Anmachsprüche trugen nicht gerade zu einem besseren Wohlbefinden bei. Irgendwie schien es wie verhext. Diejenigen, die mich nicht angruben, machten Witze, vor versammelter Mannschaft, auf meine Kosten. Und so viele Menschen überall. In der Stadt war es das eine, der Mzungu zu sein. Jedoch störte es mich wesentlich mehr, Zuhause weiterhin der Alien zu sein bzw. mich so zu fühlen. Da auch meine Familie mich Mzungu nannte, statt meinen Namen zu nutzen. Hinzu kam, dass zu Beginn meines Jahres die Hochzeit einer meiner Schwestern anstand, weshalb wir ein sehr volles Haus mit ständig neuen Gästen hatten. Es war gefühlt wie in einem Hotel. So endete der Trubel nicht mit dem Ausstieg aus dem Daladala, sondern ging Zuhause genau so weiter. Ständig war irgendjemand neues anwesend und ich wurde immer wieder und wieder angestarrt, ausgelacht und befragt. Um ehrlich zu sein fiel es mir teilweise schwer, mein Zimmer zu verlassen, da ich nicht mit der Art und Weise der ganzen Menschen umgehen konnte und generell alles so anders war. Nach und nach hat sich das gebessert und spätestens nach der Hochzeit wurde alles wesentlich angenehmer und entspannter für mich. Doch bis dahin habe ich mir nicht nur einmal gewünscht in eine andere Familie zu kommen. Bei den anderen drei Sansibaris sah alles so unkompliziert aus und sie hatten ihre vollkommene Ruhe, durften rein und raus wie sie wollten etc.. Die ersten paar Tage durfte ich nicht mal im Hellen allein raus. Im Dunkeln sollte ich auf keinen Fall nach Hause kommen. „Bin ich etwa ein kleines Kind?“, dachte ich mir. Ich habe mich sehr unverstanden und unterdrückt gefühlt. Als ob man es mir nicht zutrauen würde, einen kleinen Spaziergang zu machen oder allein in die Stadt zu fahren. Zum Glück lockerten sich zumindest die Einschränkungen bezüglich des im Hellen das Haus verlassen zu dürfen relativ schnell, solange ich meiner Mama mitteilte, wo ich hinging. Anfangs nervte mich auch das noch, obwohl ich es verstehen konnte. Insgesamt war Alles einfach ziemlich viel für mich. Auch die Hochzeit war für mich unendlich seltsam. Es fing

schon mit dem Ehepartner meiner Schwester an. Da ich nie jemanden Zuhause bei ihr sah, fragte ich meine Schwestern wer denn der Ehemann sei. Die eine Antwort lautete, „Ich weiß es nicht.“, die andere: „Du kennst ihn nicht.“ Oder „Das wirst du dann schon sehen.“. Irgendwann fing auf einmal die Frau meines Chefs an, mich auszufragen, ob ich wüsste wer der Ehemann von Achlam sei. Ich entgegnete mit „Nein“. Sie stichelte, bis sie dann irgendwann damit rausrückte, dass sie glaube, dass es Hamad ihr Mann, also mein Chef, sei. Ich glaubte ihr nicht bzw. war felsenfest davon überzeugt, dass sie mich veräpple und habe gelacht. Sie sprach nur Kiswahili und lachte auch. Das Ganze wirkte umso mehr wie ein Scherz auf mich. Ab diesem Zeitpunkt fing sie allerdings immer wieder damit an und irgendwann wurde mir klar, dass sie nicht scherzte. Ich sollte aber bloß nichts verraten. Ich war froh, dass sie mir davon erzählte, da Hamad ca. 2 Tage vor der Hochzeit zu mir kam und fragte ob ich wüsste, dass er meine Schwester heiraten würde. Ich glaube, ich hätte ein selten dämliches Gesicht gezogen, wenn ich noch nie etwas davon gehört hätte. So konnte ich es einigermaßen cool abnicken. Wobei ich doch immer noch sehr perplex war. Da hätte er es mir jetzt auch nicht mehr sagen müssen. Die Hochzeitsfeier an sich war sehr interessant, doch auch sehr fremdartig. Ich war aus Deutschland und naja eigentlich aus allen möglichen Filmen so darauf gepolt, dass eine Hochzeit sehr romantisch ist und es um den Ehemann und die Braut geht. Hier war das ganz anders. Es ging irgendwie mehr um das Aussehen und den Schein, das Essen und die Kleider. Hauptsache es kamen ein paar gute Fotos dabei heraus. Wahrscheinlich habe ich es auch als sehr extrem wahrgenommen. Aber sowohl bei der einen Zeremonie wie auch bei der anderen saß meine Schwester, also die Braut, hauptsächlich auf einer Couch in einem sehr pompösen Kleid und mit sehr viel Glitzer und Glamour im Gesicht und machte nach und nach mit den Menschen, die sich nacheinander neben sie setzten, Fotos. Zum Aufstehen war das Kleid nicht gemacht. Sie sah wunderschön aus, keine Frage, aber eben nicht glücklich, zumindest nicht in meinen Augen. Nach einer Woche Feierei und Wohnen in einem gefühlten Hotel, war die ganze Hochzeitsfete endlich vorbei und die ganzen Menschen reisten nach und nach ab. Danach nahm ich mir vor, dass ich mehr Zeit mit meiner Familie verbringen würde. Jeden Abend setzte ich mich zu ihnen und nach und nach wurden wir wärmer miteinander. Es störte mich nicht mehr so sehr, dass ständig irgendjemand kam und ging. Vor allem kamen zwar immer noch ständig Menschen, doch mittlerweile kannte ich die meisten und sie kannten mich. Bei manchen freute ich mich sogar sehr, wenn sie da waren. Aber ich genoss es auch manchmal sehr, einfach nur mit meiner Mama und evtl. noch mit den Kids meiner Schwester zusammen zu sitzen. Dann konnten wir uns unterhalten und ich konnte meiner Mama stolz meine Fortschritte in Kiswahili präsentieren. Sie freute sich über meine Sprachfortschritte und dass ich mehr Zeit mit ihnen verbrachte. So redeten wir mehr miteinander. Mit der Zeit sind wir uns gegenseitig sehr ans Herz gewachsen und ich fand es zuhause richtig super. Nach Silvester und dem Zwischenseminar hatte ich meine Mama schon richtig vermisst und mich sehr auf Zuhause gefreut. Ich habe gar nicht verstanden, wann diese Entwicklung passierte. Generell konnte ich viel besser mit vielen Situationen umgehen und mich mehr entspannen. Statt ständig das Verhalten der anderen in Frage zu stellen, fing ich an, meines zu hinterfragen. Natürlich würde ich mich niemals so ändern, dass ich eine waschechte Sansibari sein würde und ich muss auch sagen, bis zum Ende hin fand ich manche Dinge einfach nicht gut. So zum Beispiel die Rolle der Frau und wie sie teilweise behandelt

wird. Andere Dinge wiederum habe ich sehr schätzen und lieben gelernt, zum Beispiel die Offenheit der Menschen oder meine Familie und die Art wie ich darin aufgenommen wurde.

Zu Beginn meines Jahres war ich definitiv mit wesentlich mehr Vorurteilen und einer engstirnigeren Sichtweise angereist. Bei Abreise hatte sich mein Horizont und meine Denkweise dahingehend erweitert und verändert, dass ich vieles anders wahrnahm und offener für andere Lebensweisen und Denkweisen war. Außerdem wurde mir klar, dass vieles von der eigenen Wahrnehmung und Herangehensweise abhängig ist und ich, statt so viel im Außen verändern zu wollen, auch mal bei mir schauen muss, was ich evtl. verändern kann und möchte. So hatte sich so vieles zum Positiven geändert, als ich meine derzeitige Situation einfach annahm und akzeptierte, statt dagegen anzukämpfen.

Da ich nun schon eine Weile zurück in Deutschland bin, kann ich mit ziemlicher Gewissheit sagen, dass ich meine Erfahrung und das dadurch erworbene Wissen hier in Deutschland einbringe. Ich bin mir meiner Aussagen gegenüber vielen Themen viel bewusster geworden und auch aufmerksamer gegenüber den Worten anderer. So kam es schon oft vor, dass ich mit Vorurteilen und Vorstellungen gegenüber „Afrika“ konfrontiert war und sie durch meine Erfahrung abbauen konnte und dem Teilen dieser, einen neuen Denkanstoß bewirken konnte. Generell setze ich mich viel kritischer mit vielen Themen auseinander, was sich zwangsläufig auf meine Handlungen und meine Lebensweise auswirkt. Meine Lebensweise wiederum hat Einfluss auf die Gesellschaft, meine Freunde und meine Familie, die den Dominoeffekt auch wieder weiterführen.

Außerdem möchte ich mich gerne nach meinem Umzug an meinen neuen Wohnort mehr damit befassen, wie ich durch ehrenamtliche Arbeit noch etwas mehr zum allgemeinen Wohlbefinden der Menschheit beitragen kann.

Wie bist du mit Schwierigkeiten umgegangen? Was hat dir geholfen?

Über die ganze Zeit hin habe ich immer wieder Tagebuch geschrieben, um meinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen. Das hat mir sehr gut geholfen, um meine Gedanken und Gefühle besser greifen zu können. Zum Beispiel habe ich mir immer wieder aufgeschrieben, was mich gerade stört, ob ich daran etwas ändern kann und wenn ja wie. Außerdem habe ich fast täglich ca. 10 Minuten meditiert, was mir geholfen hat ein wenig Ruhe zu finden. Relativ oft habe ich mich auch mit meinem Mitfreiwilligen Gregor getroffen und wir haben uns gegenseitig Halt gegeben. Das Austauschen mit ihm hat mir oft geholfen.

Nach der ersten Eingewöhnung habe ich mich auch getraut Dinge, die mich störten, anzusprechen, was häufig zur Besserung meines Wohlbefindens geführt hat. Ein

Beispiel hierfür ist, dass ich Zuhause gerne mit meinem Namen angesprochen werden wollte, anstelle von Mzungu. Oder als ich an Weihnachten großes Heimweh hatte, habe ich dies auch meiner Mama erzählt und sie hat mich getröstet.

Anfangs habe ich mich auch viel mit meiner Familie und mit einzelnen Freunden in Deutschland ausgetauscht. Wobei ich das rückblickend nicht mehr in diesem Maße tun würde, da für vieles kein Verständnis aufgebracht werden konnte was die Frustration ein Stück weit noch verstärkt. Außerdem hat es meinen Fokus auf die Dinge gelenkt hat, die mich störten. Und das Heimweh wird auch nicht unbedingt weniger. Trotzdem hat es mir auch irgendwo geholfen zu wissen, dass ich in Deutschland Freunde und Familie habe, die jederzeit für mich da sind und mir den Rücken stärken.

Körperliche Betätigung und die Routinen, welche ich mir mit der regelmäßigen Bewegung geschaffen habe, gaben mir einen sichereren Rahmen und ein Ventil zum Druckabbau. Ich habe mich zum Kickboxen und Yoga angemeldet und als es noch nicht so heiß war, bin ich morgens um 6 an den Strand, um mit einem Freund zu joggen und Sportübungen zu machen.

Was hast du über dich gelernt? Was waren besondere Lernerfolge für dich?

Ich habe in meiner Zeit in Tansania gelernt mich an vollkommen andere Umstände anzupassen und den Fokus auf das zu richten, was gegeben ist und was man hat. Anfangs zum Beispiel habe ich irgendwann angefangen auf dem einen Quadratmeter Platz in meinem Zimmer Sport zu machen, da ich mich nicht alleine an den Strand getraut habe. Nach und nach habe ich immer wieder meine Grenzen zu überwinden gelernt. Dadurch wurde ich selbstbewusster und offener.

Durch die anderen Lebensumstände auf Sansibar habe ich auch nochmal sehr deutlich vor Augen geführt bekommen, wie privilegiert ich in Deutschland lebe. Nicht nur auf unseren Reichtum und Überfluss an materiellen Luxusgütern bezogen. Auch viele Rechte und Freiheiten, die mir auf Grund meiner Geburt in Deutschland zugeschrieben sind. Ich kann einfach so in jedes Land der EU reisen und über ihre Grenzen hinaus meist auch ohne weitere Schwierigkeiten. Durch meinen Pass steht mir die Welt offen. Durch mein Aussehen werden mir positiv belegte Merkmale, wie Reichtum, Bildung und Reinheit zugeschrieben, ohne jegliches dafür tun zu müssen.

Außerdem bauen eigentlich nur meine Gedanken Grenzen auf, bezüglich der Gestaltung meiner von mir gewünschten individuellen Lebensweise. Denn hier in Deutschland habe ich z.B. das Recht auf Meinungsfreiheit. Ich müsste mich nicht aufgrund bestimmter sexueller Neigungen verstecken, mir stehen Bildung und 1000 Optionen offen, mein Leben so zu gestalten, wie ich es möchte. Ich lebe im Überfluss und alles ist rund um die Uhr verfügbar. So war es ein unangenehmes Gefühl auf Sansibar manchmal nicht direkt zu bekommen, was ich wollte oder es gar nicht zu

bekommen. Nicht nur einmal durfte ich feststellen, dass ich es auch überhaupt nicht benötigte.

Es gab immer Alternativen, die ich mir auch gerne bei den Sansibaris abguckte. Zum Beispiel haben sie am Strand alles Mögliche zum Sport machen genutzt, wie einen großen alten Reifen als Trampolin, mit Wasser befüllte Flaschen als Hanteln oder irgendwelche Naturmaterialien als Spielfeldbegrenzung, für einen Slalompark oder zum Klimmzüge machen. Auch ist eine Erfahrung, die ich mir mit nach Deutschland genommen habe; Ich muss nicht immer alles neu kaufen, sondern kann oft Materialien, die ich schon besitze, nutzen oder umfunktionieren.

Bevor ich nach Sansibar bin, habe ich mich oft über Deutschland und die ganze Bürokratie und Ähnliches geärgert. Nun kann ich die Kleinlichkeiten bezüglich mancher Gesetze und Amtswege mit anderen Augen sehen und bin dankbar in einem Staatssystem zu leben, das so gut funktioniert und mir viele Vorteile bietet. Dass meine Sichtweise auf das System dabei nicht frei von Kritik ist, versteht sich wahrscheinlich von selbst. Dennoch weiß ich nun besser denn je, dass es privilegierte Kritik ist, welche sich Menschen an anderen Orten auf der Welt nicht leisten könnten oder nicht einmal auf die Idee kämen, sie auszuüben, weil sie gar keinen Gedanken daran verschwenden könnten.

Ein wichtiger Lerninhalt war natürlich auch die Sprache Kiswahili. Leider fehlt mir das halbe Jahr, da wir früher abreisen mussten. Doch trotzdem habe ich in der Zeit dort einen guten Grundwortschatz aufgebaut. Nach der Rückreise nach Deutschland habe ich noch ein bisschen zuhause weitergelernt, doch leider machte es mir dann ohne Gesprächspartner nicht mehr so viel Spaß.

Als äußerst wertvoll habe ich auch den Familienzusammenhalt und die Solidarität der Mitmenschen empfunden. Ebenso wie die Offenheit und Gastfreundschaft gegenüber bekannten oder auch fremden Menschen. Jeder der kam, durfte mitessen, sich etwas ausleihen. Sich gegenseitig Hilfe zu leisten, war selbstverständlich. Häufig ist es nicht einmal notwendig jemanden um Hilfe zu bitten, sie wird einem einfach so angeboten und keinem bricht ein Zacken aus der Krone, wenn er etwas einfach nur aus Nettigkeit und ohne Eigennutz tut. So fiel es mir zu Beginn noch etwas schwerer, um Hilfe zu bitten bzw. Hilfe anzunehmen, da dies in Deutschland häufig mit Schwäche in Verbindung gebracht wird, jedoch auf Sansibar nicht. Ich finde es ist eine sehr tolle Eigenschaft, Hilfe anzubieten und zu teilen, aber genauso auch sie erbitten und annehmen zu können. Die Menschen auf Sansibar waren immer sehr glücklich, mir und auch anderen zu helfen.

Durch die direkte Konfrontation, aber auch durch die Auseinandersetzung auf den Seminaren wurde mir sehr viel bewusster, wie oft ich doch in rassistischen Vorurteilen denke. So habe ich auch gelernt, dass es von größter Wichtigkeit ist, das eigene Handeln und Denken immer wieder zu hinterfragen, sich andere Sichtweisen und Perspektiven anzuhören, zu lesen und sich weiterzubilden.

Ich habe außerdem meine Resilienz gestärkt und mir neue Copingstrategien angeeignet. Es fällt mir oft leichter bzw. erinnere ich mich öfter daran, den Moment und die Situation einfach mal so anzunehmen, wie sie gerade ist und nicht dagegen

zu kämpfen, was man nicht unmittelbar ändern kann. Manche Dinge benötigen Zeit und die Fähigkeit geduldig zu sein und einfühlsam mit sich und anderen Menschen umzugehen.

Vor- und Nachbereitung und Ausblick

In wie weit hast du dich persönlich in Richtung Berufsorientierung entwickelt?

Bei mir hat das Jahr zunächst keinen unmittelbaren Einfluss auf meine weitere berufliche Entwicklung, da ich im Vorfeld schon eine abgeschlossene Berufsausbildung als Erzieherin hatte. Trotzdem hat es ein großes Interesse an vielen Themen bei mir geweckt, welches im Vorfeld nicht so ausgeprägt war und auch wenn ich vorerst wieder als Erzieherin arbeiten werde, schließe ich nicht aus, in naher Zukunft meine beruflichen Perspektiven auszuweiten und evtl. den Bereich zu wechseln. Doch auch in meinem aktuellen Beruf, werden viele Aspekte meines erworbenen Wissens einfließen lassen können. Ich möchte gerne die Chance nutzen den Menschen, mit denen ich arbeite, ein Bewusstsein für Themengebiete, wie Nachhaltigkeit, Kultur, Rassismus etc. zu schaffen. Außerdem gibt es eine Vielzahl an Möglichkeiten mich auf diesem Gebiet weiterzubilden.

Ich könnte mir auch vorstellen, dass die neu erweckte Freude am Aneignen einer Fremdsprache, einen Einfluss auf meinen weiteren beruflichen Verlauf haben wird.

Hat sich deine Einstellung zum Themenbereich Entwicklungszusammenarbeit, Klimaschutz und Erneuerbare Energien verändert/konkretisiert?

Nach der Auseinandersetzung und dem Durchführen eines Freiwilligendienstes, sehe ich nun auch negative Aspekte daran. Hierbei kommt es ganz darauf an, wie die Freiwilligen darauf vorbereitet werden bzw. welchen Eindruck sie im Vorfeld vermittelt bekommen und was sie in diesem Jahr tun werden. Ich bin sehr froh, dass die DTP von Beginn an ein sehr klares Bewusstsein bei uns geschaffen hat, dass wir nicht nach Afrika gehen, um die Welt zu retten, sondern dass es eher ein Praktikum ist, bei dem wir die Möglichkeit haben einen interkulturellen Austausch zu erfahren. Leider habe ich bei vielen anderen Freiwilligen, welche ich während meines Aufenthaltes kennengelernt habe, ganz andere Vorstellungen zu hören bekommen.

Durch die Seminare und mein Aufenthalt auf Sansibar würde ich sagen, lebe ich nun bewusster im Bezug auf Klimaschutz. Auch vorher hatte ich schon ein großes Interesse an diesem Thema, doch die ganze Zusammenarbeit mit der DTP hat mein Interesse nochmals verstärkt und mich in meinem Denken geschult und geprägt. Ich lebe größtenteils vegan, versuche mein Konsumverhalten immer wieder zu hinterfragen, zu minimieren und zu nutzen was bereits existiert oder gebraucht zu kaufen und weniger Müll zu produzieren bzw. zu kaufen. Allgemein gesagt, versuche

ich einen bewussten Umgang mit meinem Besitz, Konsum und meiner Nahrung zu pflegen und mich immer weiterzubilden und meinen Lebensstil dahingehend zu optimieren.

Was nimmst du mit für dein Leben und Arbeiten in deiner Heimat, in der Gesellschaft?

Wie oben schon genannt, nehme ich mehr Bewusstsein, Offenheit und Solidarität für das Leben in der Gesellschaft mit.

Für meine eigene Person habe ich an Wissen, Selbstbewusstsein, Stärke und mehr Vertrauen gewonnen. Diese Eigenschaften prägen natürlich ebenso mein Handeln in der Gesellschaft und in meiner Arbeit.

Was hatte dich motiviert, das weltwärts-Jahr zu machen und was hattest du für Erwartungen? (Reflektiere nun, nach deinem Jahr, noch einmal deine Motivation.)

Ein großer Motivationsfaktor spielte für mich im Voraus, dass ich etwas Gutes tun wollte. Wobei dieser Faktor sich nach dem Vorstellungstag schon sehr relativiert hatte. Denn auch hier hat die DTP uns schon deutlich gemacht, dass wir nach Tansania gehen werden, um einen Erfahrungsaustausch zu machen und nicht um die Welt zu retten.

Mir war es wichtig einen kulturellen Austausch zu erfahren und mich in das Leben eines anderen Landes einzubringen. Dies gelingt durch das Konzept der DTP, welches vorsieht, dass wir in Gastfamilien leben, sehr gut.

Damit einherging auch die Lust, neue Menschen, Lebensweisen und Ansichten kennenzulernen und hierdurch mein eigenes Denken und Verhalten zu erfahren, zu reflektieren und gegebenenfalls zu verändern.

Wie hast du bisher dein weltwärts-Jahr nachbereitet?

Das weltwärts-Jahr haben wir nach unserer verfrühten Rückkehr über Zoom Meetings bearbeitet, da ein direkter Kontakt durch die gegebene Situation nicht möglich war. An diesen nahm ich drei Mal teil. Dann habe ich meinen Freiwilligendienst offiziell abgebrochen, da ich so wieder Arbeitslosengeld bekam und krankenversichert war. Außerdem hatte ich anfangs ein Telefonat mit Tanja. Sie erkundigte sich, wie es mir gehe.

Diese Art der Nachbereitung half nur bedingt. Ich würde sagen, den ersten oder vielleicht sogar die ersten zwei Monate war ich noch sehr verwirrt und irgendwie nicht so richtig angekommen. Vieles war gewohnt und doch alles irgendwie anders. Anders natürlich auch durch das Virus. Ich habe mich nicht so wirklich willkommen gefühlt und irgendwie wollte ich ja auch gar nicht hier sein. Vieles hing natürlich auch mit den staatlichen Auflagen, wie z.B. dem Mindestabstand zusammen. Ein „Hallo,

schön, dass du wieder da bist.“, mit zwei Meter Abstand, fühlte sich natürlich wesentlich kühler an, als eine herzliche Umarmung.

Ansonsten habe ich Tagebuch geschrieben, ein bisschen mit Freunden und Familie gesprochen und anfangs wöchentlich mit Gregor, meinem Mitfreiwilligen telefoniert.

Anfang August werde ich zu den neuen Freiwilligen auf das Vorbereitungsseminar fahren. Dieses wird, denke ich, auch eine Art der Nachbereitung sein. Ebenso ist im September unser Rückkehrseminar, welchem ich mit gemischten Gefühlen entgesehe. Einerseits finde ich es schön, dass ich nochmal ein paar der Anderen sehen werde und freue mich auch auf Tanja und generell die Aktionen, die wir machen werden. Andererseits würde ich das Ganze auch gerne jetzt schon abgeschlossen haben. Es wird wieder einen Bruch im neu erstellten Alltag darstellen.

Auch wenn ich anfangs geschrieben habe, dass die Nachbereitung nur bedingt geholfen hat, möchte ich hier nochmal sicherstellen, dass dies nicht auf das Angebot von Tanja bzw. der DTP zurückzuführen ist. Es war einfach der sehr außergewöhnlichen Situation und den damit einhergegangenen Umständen geschuldet.